

FRÖBELHAUS



*Krippengebäude
Internat*

*Kinderhaus
Nachbarschaftsheim*

*Pädagogisches Seminar
Lehrerinnen · Jugendleiterinnen*

Festsäle

Geschäftsstelle

Hauswirtschaftliche Berufsschule

*Familieneratung
Stock*

Karl Schrader-Straße 7-8

Mitten im Kiez

**50 Jahre Nachbarschaftsheim
und Familienberatung
im Pestalozzi-Fröbel-Haus**



Festvortrag zum Jubiläum

Prof. C. Wolfgang Müller (Technische Universität Berlin)

gehalten am 22. November 2001

Liebes Geburtstagskind, liebe Sulamith
Samuleit, lieber Gerd Schmitt,

wer den runden Geburtstag eines Nachbarschafts- und Familienzentrums feiert – das sich heute mit guten Gründen Kiezoase nennt – der sollte zunächst die Nachbarschaft würdigen, in der diese »Oase« ihre Feuchtigkeit spendet.

Die Gegend nördlich und südlich und westlich der Grunewaldstraße gehört in ihren jüngeren Teilen zum neuen Berliner Westen. Zu jenem modernen, intellektuellen Westen, der sich bewusst und betont von der eher konservativen wilhelminischen Mitte um das Schloss und die Friedrichstadt abhob und der unserer Stadt zu dem ein wenig hochtrabendem Etikett verhalf, die »Welthauptstadt der Moderne« zu sein. Im Umfeld unserer heutigen Versammlungsstätte wohnten Hans Fallada und Anna Seghers, Franz Hessel, Gottfried Benn und Eduard Bernstein, Albert Einstein und eine der Freundinnen von Kurt Tucholsky. Das um 1900 besiedelte Bayrische Viertel war eines der am dichtesten mit jüdischen Mitbürgern bewohnte Quartier der Stadt. Und das Gelände gar, auf dem wir diesen Doppelgeburtstag feiern, beherbergt besonders geschichtsträchtige Gebäude. Es erinnert mit seinen Häusern I, II und III (das war die alte Bezeichnung) an drei große Frauen der Berliner Zeitgeschichte. Henriette Schrader-Breyman gilt, unterstützt von der späteren Kaiserin Friederike und ihrem Ehemann Karl Schrader, als Gründerin des Pestalozzi-Fröbel-Hauses, einer – so können wir heute sagen – Fachhochschule für weibliche soziale Berufe. Als Nachfolgerin ihres Großonkels Friedrich Fröbel schulte sie Kindergärtnerinnen (später auch Hortnerinnen) und

nutzte deren weibliche Eigenheiten als eine »der Welt zugewandte geistige Mütterlichkeit«. Jedesmal, wenn ich, von der Grunewaldstraße kommend in die Karl-Schrader-Straße einbiege, gibt es mir einen Stich. Weil ich mir denke, die Karl-Schrader-Straße müsste doch eigentlich Henriette-Schrader-Breyman-Straße heißen. Gewiss, ihr Ehemann war Vorsitzender ihres Vereins, des Berliner Vereins für Volkserziehung. Aber die eigentliche Arbeit tat sie. Diese merkwürdige Form der Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern hat sich bis auf unsere Tage erhalten, wenigstens in Teilen.

Die treibende Kraft für das Haus II war Hedwig Heyl. Sie hatte in der Farbenfabrik ihres Mannes am Berliner Salzufer den ersten Betriebskindergarten, die erste Werkkantine und die erste Badeanstalt für ihre Arbeiter eingerichtet. Ihr Kochbuch »ABC der Küche« galt als erstes Standardwerk der neuen Hauswirtschaftslehre und ihr Organisationstalent beim Ausrichten von Massenspeisungen in Not- und Kriegszeiten trug ihr den Spitznamen »Meisterhausfrau Berlins« ein. Ihre Lehrgänge für städtische Haushaltspflegerinnen, für Wirtschaftserinnen und Meisterinnen der Hauswirtschaft im Haus II waren eine wichtige Ergänzung für die 1908 hinzukommende Soziale Frauenschule der Alice Salomon, der deutschen Begründerin von Sozialer Diagnose und Sozialer Einzelhilfe. Alice Salomon, die 1914 das Haus III erbauen ließ, hatte den stolzen Satz geprägt, es sei die Aufgabe der Wohlfahrtspflegerin, »die Kunst des Lebens zu lehren«. Damit waren keine hochgestochenen Fähigkeiten und Fertigkeiten gemeint, sondern die Unterstützung der sogenannten »hausfraulichen Tugenden« von Arbeiterfrauen, die in den Ostprovinzen Preußens als Landarbeiterinnen gedient hatten und meist kaserniert untergebracht worden waren. Sie

hatten sich niemals als Frauen, die auch im Haus arbeiteten, ausbilden können.

Sie sollten sich nun die Fertigkeit aneignen, sparsam und ökonomisch einzukaufen, mit geringen Mitteln einen abwechslungsreichen Speiseplan aufzustellen, an Brennholz zu sparen, die Kinder zum regelmäßigen Schulbesuch und zum Erledigen der Schularbeiten anzuhalten und dem Mann den allzu häufigen Kneipenbesuch auszureden. Alice Salomon und ihr Haus III als eine der ersten Frauenschulen für Soziale Arbeit in Deutschland ist also die dritte zukunftsweisende Einrichtung der bürgerlichen Frauenbewegung auf diesem geschichtsträchtigen Berliner Boden. Die Nationalsozialisten vertrieben sie als Jüdin und international renommierte Frauenrechtlerin aus Deutschland. Das PFH überlebte manchmal recht und manchmal auch schlecht.

An dieser Stelle gilt es einer Frau zu gedenken, die nach dem Ende der Hitler-Herrschaft eine Brücke zwischen dem alten, renommierten PFH und der neuen demokratischen Zeit in der 2. Deutschen Republik errichtete. Lina Mayer-Kulenkampff hatte in der 1. Deutschen Republik verschiedene Frauenschulen und Wohlfahrtsschulen geleitet. In der nahegelegenen Pallasstraße wirkte sie als Direktorin des Augusta-Victoria-Gymnasiums, der heutigen Sophie-Scholl-Gesamtschule. Sie war 1934 in den Ruhestand versetzt worden, weil sie sich geweigert hatte, den Diensteid auf Adolf Hitler zu leisten. 1948 wurde sie zur Direktorin des PFH berufen. Sie knüpfte an die alte, frauenbewegte Tradition des PFH an und verband sie – eine große historische Leistung – mit der nordamerikanischen Tradition der Settlement- und Neighbourhood-Bewegung von Jane Addams in Chicago. Auf einer Studienreise in die USA erkrankte sie schwer und musste die Leitung an ihre Stellvertreterin Dr. Hedwig Koch abgeben, die das PFH schon einmal – ab 1936 – geleitet hatte.

Jane Addams, die spätere Friedensnobelpreisträgerin, hatte am 18. November 1889 – also vor ziemlich genau 112 Jahren – in Chicago Hull House als Frauenwohngemeinschaft und Nachbarschaftsheim gegründet. Die Idee des »settlements« als »Niederlassung von jungen AkademikerInnen in einem Elendsquartier« stammte von Samuel Barnett

und seiner Frau Henrietta aus dem Londoner Osten. Abgestoßen von dem heuchlerischen Umgang der englischen Gesellschaft – auch der anglikanischen Kirche – mit Armut und Armen, denen einmal zur Weihnachtszeit milde Gaben spendiert und die im übrigen in ihrer Armut belassen wurden, gründeten die Barnetts eine Niederlassung von jungen, alleinstehenden Akademikern, die sich verpflichteten, für ein oder zwei Jahre in das Elendsgebiet in der Nähe der Dockanlagen zu ziehen, tagsüber ihren akademischen Berufen nachzugehen und abends und an den Wochenenden ihre freie Zeit und ihre Kenntnisse als Ärzte, Rechtsanwälte, Studienräte und Kommunalpolitiker den in der Nachbarschaft wohnenden Bürgern kostenlos zur Verfügung zu stellen. Als ehrenamtlich tätige Erwachsenen-Bildner. Man könnte auch sagen: als Zeitspender.

Auf einer ausgedehnten Europareise hatte Jane Addams die Barnetts in London besucht und trug deren Idee einer Akademiker-Niederlassung im Elendsquartier nach Chicago in die Nachbarschaft des größten Binnenhafens von Nordamerika. Aber es gab gravierende Unterschiede zwischen Toynbee Hall in London und Hull House in Chicago. In London lebten vor allem ehemalige Handwerker und Gelegenheitsarbeiter, die ins Lumpenproletariat abgeglitten waren. In Chicago lebten qualifizierte europäische Einwanderer, die mit hohen Erwartungen in die Staaten ausgewandert waren und die nun ihre Arbeitskraft als ungelernnte Tagelöhner am Hafen verdingen mussten, während ihre Frauen als Heimarbeiterinnen in der Textilindustrie von Zwischenmeistern ausgebeutet wurden. Außerdem waren die Akademiker in Chicago Frauen. Und sie waren politische Frauen. Sie sahen die fehlende Infrastruktur des Stadtviertels als ein kommunalpolitisches und nicht als ein allgemein-menschliches Problem.

Sie sahen die Versuche der Textilbosse, den Heimarbeiterinnen die gewerkschaftliche Organisierung zu verbieten, als ein politisches Problem. Sie sahen die massive Korruption der Stadtväter durch einige strukturbestimmende Großbetriebe und durch die organisierte Kriminalität, welche Chicago dreißig Jahre später zur Welthauptstadt der Gangster machen sollte, als politisches Krebsgeschwür am Leib der Demokratie. Sie waren keine Sozi-

alistinnen, obwohl einige von ihnen Friedrich Engels übersetzt hatten und mit russischen Anarchisten sympathisierten. Aber sie waren insgesamt entschlossen, die »Armen« im Stadtteil nicht mit milden Gaben zu befrieden, sondern ihnen zu helfen, sich kollektiv zu wehren und den Stolz auf ihre ethnischen Wurzeln zu bewahren und zu pflegen.

Jane Addams hat das PFH übrigens 1919 besucht. Sie wurde von Alice Salomon auf englisch begrüßt, was auf deutscher Seite teilweise mit Unverständnis und Empörung zur Kenntnis genommen wurde.

Die Unterstützung der Bürgerinnen und Bürger in der Nachbarschaft war sehr konkret. Die Frauen legten einen Sozialatlas des Stadtteils mit den wichtigsten demografischen Daten an. Sie gründeten eine Kinderkrippe und einen Kindergarten. Nachmittags fassten sie die Schulkinder in Jugendclubs zusammen und organisierten Ausflüge, Sommerlager und Bildungsreisen. Sie boten Bürgerschaftskurse an, um den frisch Immigrierten zu helfen, die neue Sprache zu erlernen und den Bürgerschaftstest zu bestehen, der aus Einwanderern Staatsbürger machte. Sie veranstalteten Literaturabende mit Lesungen in der jeweiligen Muttersprache der deutschen, italienischen, polnisch-russischen und jüdischen Bürger. Kurz: Sie halfen, die Lebensqualität der Menschen in der Nachbarschaft zu heben und gleichzeitig ihren Stolz zu festigen, Amerikaner geworden zu sein.

Lina Mayer-Kulenkampff kannte die Tradition dieser Nachbarschaftsheime. Sie verband sie mit dem Bestreben, ihren deutschen Landsleuten zu helfen, sich vom Gedankengut des Nationalsozialismus zu trennen und die Soziale Arbeit in ihrer vollen Breite zu demokratisieren und zu humanisieren. Dazu gehörte die Übernahme persönlicher und politischer Verantwortung für die demokratische Gestaltung des Gemeinwesens, in dem Menschen leben. Die Forderung nach Übernahme von Verantwortung für die demokratische Neugestaltung Deutschlands im kleinen, überschaubaren Raum der Gemeinde (Gemeinwesenarbeit) traf die der anglo-amerikanischen Besatzungs- und Jugendoffiziere, die in den ersten Jahren nach Kriegsende hier das Sagen hatten. Die Engländer und insbesondere die Amerikaner gingen von einem im Prinzip op-



Jane Addams.

timistischen Bild von der Formbarkeit und der Lernfähigkeit von Menschen aus – wenn man ihnen nur genügend Chancen, Vorbilder und positive Erfahrungen vermitteln würde. Diese Umerziehungs- und Demokratisierungs-Philosophie stand im Gegensatz zur sowjetischen Lehrmeinung, der Faschismus als eine rückwärts gerichtete Ideologie sei durch eine neue Gesellschaft zu liquidieren, in der die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen ihr Ende gefunden habe. Und die Franzosen gingen – wie manche Engländer auch – davon aus, hartgesottene deutsche Faschisten könne man überhaupt nicht umerziehen. Ja, das deutsche Wesen sei resistent gegen demokratische Lebensformen.

Für die Amerikaner aber, und insbesondere für die religiösen Gemeinschaften der

Quäker, war das Leben und Arbeiten in wohnortnahen Geselligkeits- und Freundschaftsgruppen und die dabei zu entfaltende »Gruppenpädagogik« ein wesentlicher Baustein zur Neuorientierung bürgerlichen Zusammenseins nach dem Zusammenbruch der Hitler-Herrschaft. Deshalb unterstützten sie Jugendverbände, Frauenverbände, Gewerkschaften und Kirchen vor Ort.

Und deshalb unterstützten sie den Aufbau von Nachbarschaftsheimen. Anfang 1954 gab es in den Westzonen 13 Nachbarschaftsheime, sechs davon allein in den Berliner Westsektoren. Der Mittelhof, schon 1947 gegründet, war das bekannteste, das Nachbarschaftsheim des PFH war, 1951 von Lina Mayer-Kulenkampff gegründet und mit Räumen im Erdgeschoss und im Kellergeschoss des Kinderhauses ausgestattet, die damals jüngste Gründung.

Die Jugendleiterin Annemarie Schöne, die erste Leiterin der heutigen Kiezoase, hat das gesellschaftspolitische Konzept der Nachbarschaftsheimbewegung in einem Erfahrungsbericht aus dem Jahre 1954 so beschrieben: »Wenn die Menschen sich bei uns in festen Gruppen zusammenfinden, so wird deutlich, daß die Funktion eines Nachbarschaftsheimes über die der »offenen Tür« hinausgeht. Wir wissen alle, wie sehr die Bereitschaft und die Fähigkeit, sich für einander aufzuschließen und neben den eigenen Freuden und Sorgen auch die von anderen mitzusehen und mitzutragen, durch die übergroße Not der Kriegs- und Nachkriegsjahre verschüttet worden ist. Diese Bereitschaft wieder zu wecken und zu entwickeln, kann in einer kleinen Gruppe begonnen und geübt werden. Im gegenseitigen Nehmen und Geben liegt die Kraftquelle und die Anforderung zugleich. Hier beginnt die Aufgabe des Gruppenleiters: die Eigenarten und Entwicklungsmöglichkeiten der Einzelnen und der Gruppen zu erkennen, den ihnen entsprechenden Weg mit ihnen zu finden und ihnen solange Stütze, Helfer und Ratgeber zu sein, bis sie seiner Hilfe nicht mehr bedürfen.«¹

Die kleine, überschaubare, außerfamiliale Gruppe innerhalb der gelebten und erlebten Nachbarschaft war und ist für nordamerikanische Konzepte von »gelebter Demokratie« eine bedeutsame Voraussetzung. Aber nicht

die einzige. Eine zweite, entscheidende Voraussetzung für demokratisches Leben und Handeln ist eine tragfähige, zuverlässige und partnerschaftliche (wir sagen heute »spiegelbildliche«) Beziehung zwischen zwei Menschen – in den frühen Phasen des Sozialisierungsprozesses zwischen einem Kind und einer zuverlässig erreichbaren Bezugsperson. Die Pflege befriedigender zwischenmenschlicher Beziehungen galt und gilt in den USA als eine wichtige Voraussetzung, um seelische Störungen und aggressive wie regressive Reaktionsbildungen vorbeugend zu dämpfen oder gar zu verhindern. Diesem Grundgedanken folgend war Anfang des 20. Jahrhunderts in den USA eine Bewegung für seelische Hygiene und Gesundheit entstanden – die Mental-Health-Bewegung. Sie hatte übrigens auch Einfluss auf die spezielle Beurteilung und Verurteilung von jugendlichen Straftätern – in Chicago entstanden im Umfeld von Jane Addams die ersten eigenständigen Jugendgerichte. Und sie hatte spezielle Tageskliniken für beziehungsgestörte Kinder und Jugendliche hervorgebracht, die Child-Guidance-Kliniken, aus denen sich unsere deutschen Erziehungsberatungsstellen entwickelt haben.

Es gehörte zu dem weitsichtigen und ganzheitlichen Denken von Lina Mayer-Kulenkampff, dass sie mit der Gründung des Nachbarschaftsheims im PFH auch die Gründung einer Familienberatungsstelle verband, die von Anfang an die erzieherischen Potenzen der Nachbarschaft um die Karl-Schrader-Straße unterstützen und qualifizieren sollte. Das gesellschaftlich-gesellige Gruppenprogramm des Nachbarschaftsheims mit einer bunten Subkultur von Spiel-, Interessen- und Freundschaftsgruppen für Kinder und Jugendliche, für Erwachsene und für Senioren und das einzelfallbezogene Beratungsprogramm für Eltern, die Schwierigkeiten mit ihren Kindern und mit der Erziehung ihrer Kinder hatten – und mit Kindern, die Schwierigkeiten mit ihren Eltern und mit der Erziehung ihrer Eltern hatten – war von vornherein in ein integriertes Konzept eingebunden, das die Anhebung der Wohn- und Lebensqualität im Stadtteil zum Ziel hatte.

Und diese Arbeit sollte, das darf nicht vergessen werden, helfen, aus unseren deutschen Köpfen das rassistische Gedankengut von der

¹ Nachrichten aus dem P.F.H. Juli 1954, S. 4

genetischen Überlegenheit der germanischen Rasse und von der Unheilbarkeit erbkranken Nachwuchses zu verbannen. So gesehen haben das Nachbarschaftsheim im PFH und die Familienberatung, die beide in diesen Tagen ihren fünfzigsten Geburtstag feiern, einen bemerkenswerten Anteil an dem langen Weg unserer Gesellschaft aus Barbarei zur Humanität.

In diesen fünfzig Jahren ist viel geschehen. Nachbarschaftsheim und Familienberatung haben sich Schritt für Schritt weiterentwickelt – in die Breite und in die Tiefe. In die Breite: Allein, wenn man die Namen der Mitarbeiter in den verschiedenen Tätigkeitsbereichen der Kiezoase zusammenzählt, kommt man auf 75 Namen, darunter 47 Frauen. Da ist die Nachbarschaftsarbeit unter der Leitung von Dorothee Ruddat mit den beiden Standorten in der Barbarossa- und Kurmärkischen Straße; da ist die Familienberatung unter Ursula Ammon-Hubach in der Belziger Straße, die neu begonnene Schulsozialarbeit in der Neumark-Grundschule unter Hildegard Scherer, das *Café Pink* mit Elisabeth Wagner und Manuela Rogner und anderen, der *Schülerclub* unter Achim Werner, der *Juxirkus* unter Conny Fischer und nicht zuletzt die Geschäftsstelle, das Technische Personal und der Leiter Gerd Schmitt – eine wirklich eindrucksvolle Besetzung.

Die Idee eines Nachbarschaftsheimes ist es nicht, unter straffer zentraler Leitung in standardisierter Fließbandproduktion marktgängige Dienstleistungen für unsere Spaßgesellschaft zu produzieren. Die Tätigkeiten der Kiezoase setzen sich aus vielen, bunten, selbständigen und selbstverantwortlichen Gruppenaktivitäten zusammen. Die Lückekinder treiben Sport – beispielsweise Breakdance – und feiern Grillpartys in der Fahrradwerkstatt. Im *Juxirkus* lehren hochqualifizierte Profis aus Zirkus und Varieté die Kinder und Jugendlichen die Arbeit auf Einrad und Hochseil, das Zaubern und die Clownerie, Jonglage, Diabolo und Devilstick. Im *Café Pink* treffen sich Mädchen ab 10 und junge Frauen in Räumen offener Geselligkeit, aber auch in vielfältigen Werkstätten am Computer und in der Turnhalle, bei Aerobic und in der Schreibwerkstatt, beim Theaterspiel und dem Bewerbungstraining. Übrigens beim Stichwort »Bewerbung-

straining«: Seit vielen Jahren gibt es unter dem Dach der Kiezoase auch ein Beschäftigungs- und Qualifizierungsprogramm für Künstler, Handwerker, Pädagogen, Verwaltungs- und Wirtschaftskräfte, jetzt in Zusammenarbeit mit dem Nachbarschaftsheim Schöneberg e. V. Und nicht an den Fingern beider Hände abzuzählen sind die Gastgruppen und Selbsthilfegruppen, denen die Kiezoase Räume und Sachverstand zur Verfügung stellt. Allein sieben Musikgruppen haben ihre Übungsräume im Nachbarschaftsheim und alleinstehende Klarinetten und Trompeter finden hier eine Bleibe, die niemanden stört.

Ein besonderes Kennzeichen dieses Nachbarschaftsheimes ist die enge Kooperation mit Ausbildungsstätten für Soziale Arbeit durch permanente, zuverlässig angeleitete und interessante Praktikumsplätze für die Erzieherfachschule, die Berufsfachschule für Sozialwesen und die Alice-Salomon-Fachhochschule, die inzwischen nach Hellersdorf gezogen ist. Seit der Gründung des alten PFH waren alle Wohlfahrtseinrichtungen der Häuser I bis III auch als Praktikantenstellen für Hauswirtschaftsleiterinnen und Haushaltspflegerinnen, für Sozialarbeiterinnen und Jugendpfleger konzipiert. In Krippen und Kleinkinderstuben, in Tagesheimen, Horten, in der Kinderlesestube und im Ferienlandheim arbeiten sie unter Anleitung und Praxisberatung mit.

Diese Tradition ist fortgesetzt und vertieft worden. Gerade angesichts der gegenwärtigen Diskussion um die Neugestaltung des Theorie-Praxis-Verhältnisses in der Ausbildung zur Sozialen Arbeit ist diese unterstützende Dienstleistung für Fachschulen und Fachhochschulen von erheblicher Bedeutung.

Ich habe bisher wahrscheinlich bei Ihnen den Eindruck erweckt, als wäre die Kiezoase ein Tummelplatz allein für Kinder und Jugendliche aller Altersgruppen, vieler Nationalitäten und Sprachen und beider Geschlechter. Aber eben die »Kids«. Dieser Eindruck wäre unvollständig. Insbesondere die Barbarossastraße 65 ist ein »generationsübergreifender Nachbarschafts- und Familientreffpunkt«, fachlich und menschlich hervorragend geleitet von Renate Zindler. Senioren und Familien sind weiter wie bisher ein Schwerpunkt der Arbeit. Gerade für sie bewährt sich das alte Prinzip eines offenen geselligen Ortes (in die-

sem Fall das Café und der Garten) und einer Fülle von Gruppen als Projektgruppen oder Dauerangebote vom Kindertrödel bis zum Computerkurs für Senioren. Dabei spiegelt das Spektrum der Besucher und Nutzer die ganze, bunte ethnische Vielfalt Schönebergs. Die Familienberatung beispielsweise haben im letzten Jahr Familien aus vierzehn Kultur- und Sprachräumen besucht. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind international zusammengesetzt. Die Vorsitzende des Trägervereins Kiezoase Schöneberg e. V. ist Sulamith Samuleit, eine gebürtige Schwäbin und gelernte Historikerin.

Und da Geld gerade in Berlin eine ebenso wichtige wie rare Ressource ist, sei anerkennend angemerkt, dass der Verein Kiezoase regelmäßig Zuwendungen vom Bezirksamt Tempelhof-Schöneberg erhält, von den Europäischen Sozialfonds über das Sozialpädagogische Institut, vom Paritätischen Wohlfahrtsverband über den Verband für sozial-kulturelle Arbeit, vom Arbeitsamt Südwest von Berlin und von einer Reihe von Stiftungen. Dazu kommen Mitgliederbeiträge, Eintrittsgelder, Kursgebühren, Inserate in der Programmzeitschrift und die vielen ungenannten Zuwendungen von Zeitspendern, die als Freiwillige Zeit und Sachverstand unentgeltlich zur Verfügung stellen.

Sie sehen es täglich: Die Kiezoase blüht und gedeiht. Jane Addams hatte vor 112 Jahren in Chicago einen Traum, den Traum, inmitten einer großen Stadt mit vielen kleinen Häusern ein großes Haus zu haben, das den Nachbarn aus allen Nationen zum geselligen Verkehr zur Verfügung steht. Dieser Traum – in der Schöneberger Karl-Schrader-Straße ist er Wirklichkeit geworden. Bitte denken Sie daran, wenn Sie sich jetzt auf den musikalischen Beitrag der Taktlosen freuen, der diesen Festakt beschließen wird.